

Oft sind es die lapidaren Eingangssätze, die einen starken Sog entwickeln. Etwa wenn Georg Büchner schreibt: „Den 20. Jänner ging Lenz durchs Gebirg.“ Warum nicht, denkt sich der Leser – und ist doch schon irritiert. Ein aktuelles Beispiel liefert Andreas Weber im Roman „Veitels Traum“: „Der Dichter Joachim Veitel fuhr einmal im Monat in die Nachbarstadt.“ Gut so! Doch bald erschließt sich ein Provinzinferno, das sich durch drei Generationen zieht. Wie schon im Roman „Lanz“ (2004) hat Weber einen oft vernachlässigten Bereich als Ort der Handlung gewählt: die Übergangszone von Stadt und Land. Es ist das Nicht-mehr und Noch-nicht der Kleinstadt, die das Personal des Romans prägt.

Joachim Veitel: Polizist, Liebhaber, Dichter. Das könnte das Setting einer ruralen Satire sein, doch Weber hat einen Bildungsroman verfasst. Denn dieser Dichter Joachim – am liebsten in Jeans, Kafka-T-Shirt und Turnschuhen unterwegs – schreibt nicht ungerichtetes Gereimtes als Leserbrief an die „Krone“, sondern ernsthafte Lyrik, die auch in Buchform erschienen ist. Ziel seiner monatlichen Expedition ist die mondäne Ärztgattin Natalie König, Gelegenheitslyrikerin aus Paris und Tochter eines Industriellen, in dessen Haus General de Gaulle und Gilbert Bécaud zu Gast waren. Ja, und mit 19 hat Natalie sogar in einem Truffaut-Film kurz mitspielen dürfen. Nun ist sie 48 Jahre, hat drei Kinder und ist schon lange mit dem Mediziner Horst verheiratet, der – erraten! –

immer dann aus dem Haus ist, wenn Joachim zu Besuch kommt. Neben gutem Sex freut sich der „Dorfgendarm“ auch über die Anerkennung seines literarischen Schaffens, die er durch Natalie erfährt. Eines dieser Schäferstündchen endet im Mai 1980 tödlich: Der Dichter stirbt beim Verkehr an einem Herzinfarkt, die geschockte Liebhaberin kleidet ihn sein Alltagsgewand an und deponiert den Toten auf dessen Lieblingsbänkchen neben einem Marterl auf dem Hügel über der Stadt. Doch tags darauf ist die Bank leer. Später wird der Mann in viel zu großer Uniform auf dem Parkplatz vor einem Nachtclub aufgefunden – erschossen! Die Kleinstadt hat Gesprächs-, der Pfarrer in der Sonntagsmesse Predigtstoff. So könnte auch ein Krimi-Thriller von Alfred Hitchcock beginnen.

Nun schaltet sich mit einem „Ich“ Tobias Veitel ein, der ältere Sohn des Toten: „Vaters Ende aus der Perspektive des allwissenden Erzählers zu beschreiben, sehe ich als den Beginn unserer Beziehung, die zu seinen Lebzeiten nicht möglich war. Wie ich der Schriftsteller wurde, der er gerne gewesen wäre, ist mein Thema, meinem Vater ein Denkmal zu setzen mein Motiv.“ Gleich nach dem Begräbnis sucht er Natalie auf, um Näheres über seinen ihm fremden Vater zu erfahren. Eine Jahre dauernde Spurensuche beginnt, die zu überraschenden Erkenntnissen über kriminelle Machenschaften führt. Tobias sieht zudem die Lösung der Frage, wer warum auf seinen bereits toten Vater geschossen hat, für sich als einzige „Chance, der Kleinstadt zu entkommen“. 1981 findet er in Paris auf einem Flohmarkt eine von Natalie herausgegebene Lyrikanthologie mit Gedichten seines Vaters.

Erstmals liest er dessen Poeme und wundert sich. Der war kein untalentiertes Landei, kein Versager, für den er sich als Schüler geschämt hat – der hatte wirklich Begabung, befindet der angehende Germanistikstudent Tobias, der unversehens in die literarischen

Dorfgendarm als Lyriker und Liebhaber

„Veitels Traum“: Andreas Webers Bildungsroman in Krimiform.

Von Erich Demmer



„Eine Chance, der Kleinstadt zu entkommen.“ Andreas Weber. [Foto: Bruckberger]

Fußstapfen der Altvorderen gerät. Denn auch Opa schrieb Bücher: Richard Veitel war vor Jahrzehnten ein leicht angesimmelter Erfolgsautor mit Bestsellern, der aber rasch in Vergessenheit geraten ist und über die Welt und seine Söhne schollend nach London übersiedelt ist. Wohin auch Tobias („Das Geheimnis unserer Familie hieß Richard Veitel – mein Großvater“) reist, der schon Erstaunliches über die genauen Umstände, die zum „zweiten Tod“ seines Vaters geführt haben, erfahren hat. Das Buch endet mit einer intergenerationellen Begegnung, die allerdings nicht in ein Gespräch mündet – der alles klärende Schlusssatz fehlt.

So kann man über den Titel grübeln: „Veitels Traum“. Aber welcher Veitel träumt hier als Erzähler? Der Opa, der knapp vor dem Tod unter Eliminierung des verachteten Sohnes sich einen Enkel nach seinem Gusto erschreibt? Oder Tobias, der davon träumt, den literarisch hochfliegenden Träumen des Dorfgendarm-Vaters Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und selbst als Erzähler zu punkten. Die zweite Möglichkeit wird gestützt durch autobiografische Einsprengsel des Autors. Wie dieser stammt Tobias nicht aus der Großstadt, lernt beim Germanistik-Studium ein mit Rapid-Fahren bereichertes Institut und Wendelin Schmidt-Dengler kennen, arbeitet bei Tageszeitungen und beschäftigt sich mit dem Autor Fritz Habeck – Veitel mit einem Buch auf einer Londoner Parkbank, Weber mit dem von ihm herausgegebenen Band „Dear Fritz – Aufsätze und Gedanken zu Fritz Habeck“ (1998).

So obliegt es der persönlichen Präferenz des Lesers, dieses auf weite Strecken amüsante, in den Achtzigerjahren angesiedelte Buch in das Kästchen des Familien-, Entwicklungs- oder – etwas verwinkelten – Kriminalromans einzuordnen.

Am 28. Oktober liest der Autor um 19 Uhr in der Österreichischen Gesellschaft für Literatur, Wien I, Herrergasse 5, aus seinem Buch.



Andreas Weber
Veitels Traum
Roman. 190 S., geb., € 19,90
(Picus Verlag, Wien)